

Arbeiter wenn möglich zurückzahlen, denn sein Lohn ist so hoch, dass er dies kann. Ein Fordarbeiter soll Kredit haben. Er soll vorwärtskommen, und in Wirklichkeit ist dies auch der Fall. Ford will Männer erziehen und wünscht, dass der Name <Fordmann> oder <Ford-Arbeiter> ein Ehrentitel sei für jeden, der ihn trägt.»

Aber auch die Gegenbeispiele zum Vorbild Amerika, seine gewalttätige und grausame Seite in Nord und Süd konnte den Entdeckern aus der Schweiz nicht verborgen bleiben, den Abenteurern zumal, die es freiwillig oder wider Willen wurden wie John Huber, der vor einem halben Jahrhundert in Brasilien sich mit einem Landgut eine neue Lebensgrundlage schaffen wollte und aus welchen Gründen auch immer ins Räderwerk der brasilianischen Justiz geriet und 1943 während Monaten auf der Sträflingsinsel «Ilha Grande» gefangen gehalten wurde.

In den letzten zwei Jahrhunderten indessen leistete die Schweiz immer auch wieder Beiträge zur fortschreitenden wissenschaftlichen Entdeckung des Doppelkontinents. Das schweizerisch-amerikanische Ehepaar Agassiz – der Gatte war einer der angesehensten Naturwissenschaftler Amerikas – berichtet 1871 bereits über die prekäre kulturelle Situation der Einheimischen in einem Dorf am Rio Negro. Mit nicht weniger

Achtung nimmt man Kenntnis von der bescheiden zurückhaltenden, aber fachmännisch-informativen Art, wie der Bergführer und Expeditionsteilnehmer Matthias Zurbriggen 1897 über seine Erstbesteigung des Aconcagua, des höchsten Berges ganz Amerikas, berichtet.

Die ältere Lesergeneration geniesst wohl im besonderen die Reportagen renommierter Schweizer Journalisten wie Ernst Schürch vom «*Der Bund*», Albert Oeri von den «*Basler Nachrichten*», Urs Schwarz und Eric Mettler von der «*Neuen Zürcher Zeitung*» und anderer, die in ihrem unverwechselbaren Stil, um Stimmigkeit bemüht, aber auch, vor allem Schürch und Oeri, mit dem ihnen eigenen Humor den Schweizern das Amerika, das nun die Weltmacht schlechthin geworden, näherbrachten.

Schliesslich die Schriftsteller, die uns ihr Amerikaerlebnis direkt oder dichterisch verarbeitet vermitteln, vor allem Felix Moeschlin, Max Frisch und Hugo Loetscher, mit dessen packender Erzählung «*Letzter Abend in Canindé*» Urs Bitterli in den bunten Geschichtenstrass die letzte, eine wunderschöne leuchtende Blume, eingeflochten hat.

Alfred Wyser

¹ Urs Bitterli, Schweizer entdecken Amerika, Reiseberichte aus zwei Jahrhunderten, Verlag «NZZ» 1991.

Geschichte – Brandherd der Politik

Es gibt Schriftsteller, die in ihrer eigenen Welt leben und blind sind für die politischen Umwälzungen in ihrer Zeit, es gibt aber auch Schriftsteller, die dank

ihrer Sensibilität und ihrer geschärften Wahrnehmung der Kräfte, welche den Zeitgeist bestimmen, die gegenwärtige Lage helllichtiger beurteilen als die

Journalisten und weitsichtiger als die Politologen und Strategen. Der Kroatische Schriftsteller *Ivan Aralica* gehört zur zweitgenannten Kategorie. Er ist 1930 in Promina bei Knin geboren und war zunächst als Seminardirektor und als Chefredaktor tätig, bevor er 1967 sein literarisches Schaffen als Erzähler begann. Für seine Erzählungen, welche Stoffe aus der Geschichte Kroatiens und Bosniens aufgreifen (*Die Hunde auf dem Markt*, 1979; *Traumloser Weg*, 1982; die *Sklavenseelen*, 1984) erhielt er verschiedene Literaturpreise. Seine zwischen Dezember 1990 und April 1991 in der Zagreber Zeitschrift *Vjesnik* erschienenen Essays sind in einer deutschen Übersetzung im Verlag *consultation* (Zürich und Prag) als Taschenbuch erschienen¹. Die leider nicht durchwegs geglückten Übersetzungen sollten niemanden davon abhalten, die mit historischem Scharfsinn und mit einer höchst seltenen Mischung von Engagement und von Verständnis und Einfühlungsvermögen für entgegengesetzte Meinungen verfassten Texte zur Kenntnis zu nehmen.

Was wir in Westeuropa als «Zusammenbruch des Ostblocks» wahrgenommen haben und wahrnehmen, ist nicht nur ein national, regional und ethnisch höchst differenzierter Prozess, sondern es überlagern sich darin mindestens drei Grundthemen der Weltgeschichte: Scheitern eines Wirtschaftssystems, Abdankung einer Ideologie und Zerfall eines Imperialsystems. Der verbissene Kampf der Serben um die verlorene Hegemonie im ehemaligen Jugoslawien wird vielleicht auf dem Hintergrund seines Zusammenhangs mit «Geldbeutel und Grenzen» verständlicher, wenn auch nicht verzeihlicher. Dazu schreibt der Autor: «*Die heutige serbische Führung, ausgesprochen bolschewistisch*

und ausgesprochen imperialistisch, ist weder sonderlich an irgendwelchen Grenzen interessiert noch an irgendwelchen Gebietsabgrenzungen. Denen geht es nur darum, dass die Geldbeutel nicht abgegrenzt werden und sie zum gemeinsamen Geldbeutel Zugang haben, wann immer sie wünschen». «*Unter dem Deckmantel des Kampfes um Jugoslawien wird ein Kampf für die Existenz Serbiens geführt, weil Serbien das einzige europäische Imperium ist, das nach einem Zerfall der imperialen politischen Kohäsion und der Entstehung wirtschaftlicher Unionen ärmer sein wird, als die Teile, die sich verselbständigen werden.*»

Das Niveau eines zeitgeschichtlichen Essayisten wird auch dadurch bestimmt, ob es ihm gelingt, in Anknüpfung an Zeit- und Situationsgebundenes, Allgemeingültiges und bleibend Aktuelles aufzuspüren und auszudrücken. Die Texte dieser Sammlung halten dem Test stand. Die Beobachtung, dass sich der Mensch noch schwerer von einem gemeinsamen Geldbeutel trennt, als von herkömmlichen Grenzen – vor allem, wenn er zu den Nettoempfängern gehört –, sollte auch im Hinblick auf die Aufhebung von Grenzen und auf die Schaffung neuer gemeinsamer Geldbeutel in Europa zu denken geben. Im abschliessenden Essay, «*Am Ende vom Ende*» kommt der Autor auf die ambivalente Rolle zu reden, welche die Emotionen in der Politik spielen. Er warnt vor allen Teufelskreisen des Hasses und stellt die Frage «*Wie soll man diejenigen überzeugen, die für die bewaffnete Konfliktlösung sind, dass die friedliche Konfliktlösung für sie vorteilhafter wäre?*» Bei aller Zurückhaltung gegenüber Voraussagen ist dem Autor wohl beizupflichten, wenn er folgende Prognose stellt: «*Serbien wird in diesem Krieg verlieren, wie es in keinem Frieden jemals*

verloren hat...» Der Kampf, der zugunsten von Minderheiten von aussen geführt wird, hat sich in der Geschichte allzuoft letztlich gegen diese Minderheiten ausgewirkt. «*Was der Krieg nicht schafft, vollendet der Exodus.*» Endresultat einer Politik «*die von der Forderung ausgeht ein ganzes Volk müsse in*

einem Staate leben, und für die Nachbarn gelte das nicht.»

Robert Nef

Ivan Aralica: *Das verblühte Imperium*, Erste deutsche Ausgabe aus dem kroatischen Original, Consultation, Zürich und Prag 1991.

Durchbruch zur Freiheit

Ein Erklärungsversuch für die «Wende» des Jahres 1989 in Ost- und Mitteleuropa

1989, das Jahr der «Anti-Revolutionen» in Osteuropa, liegt nun schon drei Jahre zurück. Der «Durchbruch zur Freiheit», der in diesem Jahr gelang, ist Gegenstand des Buches von *J. F. Brown*, Mitarbeiter bei der RAND-Corporation in Kalifornien und langjähriger Beobachter der osteuropäischen Szene¹. Brown hat sich die Aufgabe gestellt, Erklärungen dafür zu finden, weshalb 1989 zu einem *Epochenjahr der europäischen Geschichte* werden konnte. Zum Schicksal von derartigen Analysen gehört es, dass sie zum Zeitpunkt ihres Erscheinens bereits wieder von den Ereignissen überholt sind: so tritt die Sowjetunion in Browns Buch noch als ein handlungsfähiger Akteur in Erscheinung. Deswegen die Darstellung aber bereits als veraltet zu bezeichnen, wäre jedoch verfehlt. Gerade die Diskussion der jugoslawischen Krise (vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges geschrieben) belegt die Qualitäten seiner Analyse. Brown gehört zu jenen Ausnahmefällen unter den Vertretern seines Faches, die freimütig auf eigene Prognosen zurückkommen, auch wenn diese durch die Ereignisse nicht bestätigt worden sind. Resultat davon ist

eine höchst anregende Lektüre mit immer wieder neuen Erkenntnissen, Perspektiven und Analysen über die Vorgänge des Jahres 1989, die man als Zeitgenosse und Medienkonsument hinreichend zu kennen glaubte.

Sechs Thesen

Warum die «Sturmflut» im Jahre 1989? Und warum konnte nach den langen Jahrzehnten der zumindest äusseren Immobilität alles so schnell geschehen? Brown beantwortet diese Fragen, indem er zunächst thesenartig sechs Gründe aufführt, die untereinander zusammenhängend zum Kollaps des Gebäudes geführt haben, welches ursprünglich durch Stalin erbaut worden war: Ursache im umfassendsten Sinn war dabei die *vierzigjährige Bilanz des Scheiterns* schlechthin. Die planwirtschaftlichen Systeme waren nach vier Jahrzehnten immer noch nicht in der Lage, die einfachsten wirtschaftlichen Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Dieses wirtschaftliche Scheitern unter dem Vorzeichen einer materialistischen